

Wochenlohn 65 Pf., monatlich 2,60 R.
Im voraus zahlbar, Postbezug 4,20 R.
einschl. Bestellgeb. Auslandsabon-
nement 6,- R. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem List „Der
Kampf“, „Stillefront“, „Hilf
und Heil“ und „Kinderfreund“, Ferner
„Unterhaltung und Hilfen“, „Frauen-
stimme“, „Schulz“, „Bild in die
Küchenschüssel“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampereizelle
60 Pfennig. Kleinanzeigen 2,- Reichs-
mark. „Kleine Anzeigen“ des festge-
druckten Wort 25 Pfennig (gültig zwei
festgedruckte Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stellengelände des er-
sten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
schließen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für
Abonnenten Zeile 40 Pfennig. Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft Lindens-
tr. 3, wochentl. von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 202-207. Telegramm-Nr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Riesenfundgebung der SPD.

Hunderttausend sind mit uns marschiert!



Oben: Die gewaltigen Menschenmassen, die den Lustgarten, die Plätze und Straßen um das Schloß füllten. — In der Mitte links: Der Wagen mit den Parteiveteranen. — In der Mitte rechts und unten: Wagen aus dem Festzug. — Im Mittelpunkt: Bock spricht.

Wir führen den Kampf weiter!

Die Erinnerungsfeier an die Zeit des Sozialistengesetzes.

Das war ein Aufmarsch! Das war eine Kundgebung! Das weißhaarige Alter und die frische Jugend; die Männer, die Frauen und die Kinder; die in der bürgerlichen Kleidung und die in der Tracht des Reichsbanners; die, die aus dem Innern der Stadt, und die von ihren Grenzen kamen; die Fahnenträger und die still Marschierenden: sie alle erfüllt von der Begeisterung für eine große Idee, sie alle vereint von dem Willen zum Kampf, sie alle erfüllt von der Freude an der gemeinsamen Arbeit. Wer den gestrigen Tag miterlebt hat, der wird ihn als eine seiner kostbarsten Erinnerungen in seinem Gedächtnis aufbewahren!

Das aber war vielleicht das Erhebendste, das Größte an der gestrigen Kundgebung im Lustgarten, daß sie vor allem getragen war von der brüderlichen Solidarität der arbeitenden Klasse. Wer lohnt es euch, ihr hunderttausend namenloser Proletarier, daß ihr stundenlange Wege durch die endlosen Straßen Berlins machtet? Wer dankt es euch, daß ihr wieder einmal einen Sonntag der Partei opfertet? Den Lohn und den Dank trägt ihr in eurer eigenen Brust. Es ist die immer bereite Hingabe an das sozialistische Ideal, es ist das nimmer ruhende Vorwärtstreben zu den Zielen des Sozialismus; es ist die Treue zur Klasse, die Bereitschaft des einen für alle, die Demonstrationen von dieser Art zu passenden Erlebnissen für den einzelnen wie für die Masse macht.

Wir sahen euch, ihr Veteranen aus der Zeit des Schandgesetzes, wie ihr euch fast schämtet, daß ihr einmal im im Wagen fahren solltet, während eure Kameraden zu Fuß marschierten. Wir sahen euch, ihr Frauen des Proletariats, wie ihr tapfer durch den grauen Mittag wandertet, unbefürchtet darum, ob nicht der einfallende Regen euer einziges gutes Kleid vernichtete. Wir sahen euch, ihr Kriegstrüppel, ihr roten Falken, ihr Sportgenossen. Und alle trägt ihr auf euren Lippen das Lied vom Kampf, das Lied vom Sieg. Eine unübersehbare Masse, aber eine Masse von Einzelpersonlichkeiten, eine feste und entschlossene Front für den Sozialismus.

In dieser Stunde wollen wir nicht von jenen reden, die gestern noch nicht wieder dabei waren. Die sich einst in den Tagen der Prüfung, in der Zeit des Zusammenbruchs und der Vernichtung von uns getrennt hatten und noch immer nicht den Weg zu uns, den Weg zur Klassenfront des Proletariats zurückgefunden haben. Wir wissen, daß sie wiederkommen werden, müde des Bruderkampfes, müde der Zerstörungsbauarbeit. Auch ihnen galt unser Aufmarsch. Und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß zur nächsten Demonstration der Sozialdemokratischen Partei, der Partei der Arbeiterklasse, das Berliner Proletariat wieder wie in seinen besten Tagen einig und geschlossen auftritt.

50 Jahre sind es her, daß Bismarck, der eiserne Kanzler, der „Heros“ des kaiserlichen Deutschland, die Arbeiterschaft durch das Sozialistengesetz vernichten wollte. Damals hatte erst eine kleine Schar die Forderungen des Sozialismus begriffen, aber heute ist es ein Riesenheer. Denn stärker als alle Ausnahmegehalte ist die Macht der Solidarität, mächtiger als die Bureaucratie, die Polizei und die Justiz des alten Staates ist die Bewegung, von der das Proletariat getrieben wird.

Und wo damals erst Hunderte und Tausende standen, da sind es heute Hunderttausende und Millionen. Und wenn ehemals der monarchische Staat sich gleich einer drohenden Faust dem Proletariat entgegenstreckte, so ist es heute die Republik, die wir besitzen und die wir nach unserm Willen weiter gestalten werden.

In diesen Zeichen sind wir gestern marschiert, in diesen Zeichen schlackerten die roten Fahnen, begrüßten wir unsere Vorkämpfer aus der Zeit des Sozialistengesetzes, in diesen Zeichen erdröhnte im Berliner Lustgarten zum Abschluß der Kundgebung das hunderttausendfache Hoch auf die völkerverbindende, auf die völkerebefreiende Sozialdemokratie!

Vorwärts zum Kampf für das schaffende Volk!
Vorwärts zum Sieg!

Der Aufmarsch im Lustgarten.

Der Lustgarten zeigte das gewohnte Bild unserer großen Kundgebungen. In der Ecke an der alten Apotheke hatten die Samariter ihr Zelt aufgeschlagen. Oben auf der Schloßbalustrade waren die riesigen Lautsprecher montiert, um die Stimme der Redner über den weiten Platz zu tragen. Mitten auf dem Platz wehte von einem hohen Mast eine große rote Fahne. Bevor die Züge eingetroffen waren, hatte sich das Reichsbanner eingestellt. Rasch wurden Stühle aufgestellt für die alten Kämpfer, die an der Feier teilnahmen. Um 12 Uhr marschierten die ersten Züge auf den Platz. Von vier Amarschstraßen schängelten sich die Kolonnen heran. Das Band riß nicht ab. Der weite Platz vor dem Schloß war bald gefüllt und nur langsam konnten sich die Züge vorwärtschieben. Um 1 Uhr war die letzte Ecke ausgefüllt. Ueber der dicht zusammengedrängten Menge wehten die roten Fahnen, mahnten die Inschriften der zahlreichen Plakate. Der Platz vor dem Dom, vor dem Museum, um den Neptunbrunnen war dicht besetzt und ein großer Teil der Züge mußte in den Seitenstraßen Aufstellung nehmen. Die Sozialdemokratie marschierte! Hunderttausende waren angetreten, um für ihr Treugelübnis zum Sozialismus in gewaltiger Kundgebung zu zeugen.

Um 12 Uhr traf der historische Festzug auf dem Platz ein. Durch eine breite Fahrbahn wurde er an der Menge vorbeiführt.

Starke Bewegung brach nunmehr aus, als der „Sozialistischer Bismarck“ mit seinen meterlangen Kürassierstiefeln vorbeifuhr. Ergriffen verharnte die Menge, als im Festzug ein Trupp ausgewiesener Vorübermarschier. Als die alten Kämpfer aus der Zeit des Sozialistengesetzes in einem Autobus über den Platz fuhren, dröhnten ihnen Hochrufe entgegen. Vergessen waren alle die harten Jahre, die Augen der Alten glänzten, begeistert winkten sie der Menge zu. Wagen auf Wagen zeigte in plastischen Bildern Kampf und Siegeslauf der Sozialdemokratie. An die historischen Wagen schlossen sich die Fahnendeputationen der Arbeiterjugend, der Gewerkschaften, der Sportler.

Der historische Festzug.

Inzwischen formierte sich auf dem großen Hinterhof des „Vorwärts“-Gebäudes der historische Festzug. Zum ersten Male hatte die Berliner Sozialdemokratie durch ihre Zentralleitung einen Festzug zusammenstellen lassen, der, von Künstlerhand geformt, das Zeitgeschehen seit dem Bestehen der Partei veranschaulichte. Nach Entwürfen und unter der Leitung von Kunst-

Mörder, beehrte ein Schild, das ist ein roter Redakteur, verknacht von Herrn Lessendorf.

900 Personen, Parteigenossen, wurden während der Dauer des Schandgesetzes ausgewiesen.

schrie ein anderes Transparent und ihm folgte ein Glendzug Ausgewiesener, den Krögen hoch, das Köstchen an der Hand, aber Trost in den Mienen und das Bewußtsein einer großen Idee im Kopfe. — Das Paragrafenunter, symbolisiert durch einen fürchterlichen Drachen, verschlang auf dem folgenden Wagen die Arbeiterzeitungen, die eben erst die Druckpresse verlassen. Aber weder Bismarck noch Lessendorf, weder Regierung noch Justiz, noch ihre liebsten Kinder, die Spitzel und Angeber, die mit langen Ohren und großen Spürnasen auf einem anderen Wagen verkammelte Parteigenossen bespähelten, konnten das Schandgesetz verewigen, es fiel und

die Zeit des Aufstiegs der Partei begann.

Ein Fahnenwoll roten Tuches wehte vom Wagen, in dessen Mitte ein riesiger Obelisk die Bildnisse Bebel's, Adlers, Singers, Liebknechts, Kuers, Bogiens trug. „Sozialismus ist eine auf alle Gebiete des politischen, wirt-



maler Behnert entworfen 15 Festwagen, die mit Figuren, Emblemen, lebenden Darstellern, Kulissen und Requisiten ausgestattet waren.

Vassalles Riesenhäute eröffnete den Zug. Auf hohem Marmorpostament ragte der mächtige Kopf des ersten Organisationsleiters der Arbeiterschaft empor. Der Engel trug Aussprüche von ihm, so:

„Woher kommt es denn, daß ihr, die ihr unsere Ideen teilt, noch nicht eingeschriebene Mitglieder seid?“

Dem Wagen folgte „der erste Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, von Lassalle gegründet“; Männer im blauen Arbeitsanzug brachten diese erste Arbeiterorganisation zur Darstellung. Die Eingung der Vassalleaner und der Eisenacher zeigte allegorisch der zweite Wagen: Steinblöcke vereinigten sich zu einem Granitstein, der eihernen Organisation der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“: Eine phrygische Mütze krönte das Ganze. Eine Abordnung alter Genossen und Genossinnen stellte die Verbindung her zum dritten Wagen, auf dem

„der Urheber des Schandgesetzes“.

der Reichskanzler von Blut und Eisen thronte. Der Darsteller, in eine verblüffend ähnliche Bismarck-Maske gesteckt, „endete“ in einem Paar Riesenkürassierstiefeln, die den ganzen Wagen einnahmen und Bismarcks „Auftreten“ im damaligen Deutschland der ausgeschreckten Kriegsgewinnler und Spießbürger recht sinnfällig demonstrierten. Diese Spießbürger folgten denn auch ihrem Herrn in Person; ein maskierter Kriegerverein lötschte, behangen mit Orden und Ehrenzeichen, in abgetragenen Bratenstüppern, behauptet mit fürchterlichen Angstschreien und mit geschulterten — Regenschirmen hinterdrein. Eine töstliche Charakterisierung des in Ehrfurcht vor Kürassierstiefeln und gestanztem Klemmerblech ersterbenden Kleinbürgertums!

Der freiwillige, ehrgeizige Gehilfe Bismarcks, Staatsanwalt Lessendorf,

saß auf dem nächsten Wagen. Seine Waffen: Paragrafendübel, Gerichts- und Polizeibüchel, gaben ihm Gesellschaft; als seine Visitenkarte hing sein Wahlspruch: „Zertrümmern wir die sozialdemokratischen Organisationen und es gibt keine Sozialistische Partei mehr“ am Wagen. Die Darstellung des Belagerungszustandes von damals folgte. Ein Riesendammeskeschwert in Gestalt eines Polizeifabels drohte auf die Arbeiter und ihre Vereine herniederzuliegen. — Gerichtsdienner führten einen Schwerverbrecher in Zuchthausluft gefesselt daher. Das ist aber gar kein

schastlichen und persönlichen Lebens angewandte Wissenschaft!“ definierte ein Ausspruch Bebel's unsere Bewegung. — Die Ausgewiesenen folgten als Heimkehrer in langem Zuge. Doch Wilhelm's Zuchthausvortage verlor sich noch einmal, dem aufgeregten Bürgertum zu Hilfe zu kommen. „Das Zuchthaus für Streikende — Schutz den Arbeitswilligen“ zeigte ein folgender Wagen. Versammelte Subjekte beschränkte ein schamähnlicher Schutengel, vergitterte Fenster schlossen den Aufenthaltstram für Streikfänger ab.

Dann kam der Krieg! Ludendorff sitzt in seinem Hauptquartier am Telefon und läßt sich vom Tod die Schlachtfelder diktieren. Deutsche und „feindliche“ Soldaten verrecken im Drahtverhau — der Schrecken des Völkermordens wird noch einmal lebendig. Die Durchhalter und die bei Brotarten und Lebensmittelertrag Verhungerten teilen sich einen nächsten Wagen.

Wer hat unter den hunderttausend Demonstranten damals die Maske der verhärmten Männer und Frauen nicht als lebendiges Gesicht gehabt?

Da, am 9. November, räumte das Volk mit Königskronen und Kaiserkrone, mit Ludendorffs und Hauptquartieren auf. Gepurzelte „königliche Behauptungen“, gestürzte Throne lagen auf dem folgenden Wagen wüst durcheinander; an einem Beweiser suchte ein Mann mit blauer Brille den Weg nach „Schmeden“, ein zweiter hatte schon den Grenzpfahl „Holland“ hinter sich. —

Marz und Engels zeigen vom nächsten Gefähr der deutschen Arbeiterschaft wieder die Grundlinie ihres Denken und Handelns, Monarchismus, Militarismus liegen im Staube! Die allegorisch dargestellte Sozialdemokratie folgt, eine Kolossalbüste der Freiheit mit der phrygischen Mütze blüht auf ihre Anhänger und ihre Beschützer.

Ein roter Fahnenwoll

umgibt eine handgreifliche Darstellung der sozialdemokratischen Wählerzahlen von 1874 bis 1928. Damals 351 061 Wähler, dargestellt durch einen recht kurzen, roten Stab, heute ein Heer von 9 146 165 Stimmenträgern — eine eiaenhohle Patte, dazwischen die ständig steigenden Wählerzahlen, demonstrierten von immer wachsenden Stäben — das Ganze ein eindringliches Bild unseres Wachstums.

„Alles durch das Volk, Alles für das Volk!“

so leitete ein Transparent über zu nun folgenden Fahnendeputationen der Berliner Vereine und Organisationen. Die Abteilungen der Sozialistischen Arbeiterjugend, die Gewerkschafts- und JdA-Jugend, die große Kreisfahne der Arbeitersportler, die Riesenfahne der Schwimmer, das Hauptbanner der Freien Turnerschaft Groß-Berlin und die Bezirksfahnen, das große Tuch von Eiche-Köpenick, die Rudervereine Vorwärts, Collegia, Freie Kanu-Union, Freie Volkssportfahrer, der Schwimmverein Freiheit, die Freien Schwimmer Groß-Berlin und die von Charlottenburg, Gefangenenverein, Radfahrerteilungen von „Solidarität“ und Groß-Berlin, die Zeichen der Altersturner und Schwimmer, die Wimpel der Naturfreunde — wer zählt die Flaggen, nennt die Farben? Alle trugen voran ihr leuchtend Rot, in Kopf und Herz Gesinnung und Willen! Die Embleme des neuen Staates folgten: Reichsbannerfahnen, zuerst eine historische von 1848, dann Gau- und Abteilungsstandarten. Am Schluß des Zuges marschierten Delegierte der sozialdemokratisch gestimmten Studierenden der Berliner Hochschulen.

Die zu Fuß und in einem großen Rundreisewagen mitmarschierenden „Veteranen des Sozialistengesetzes“ gehören nicht zur Historie. Wir begrüßten sie als lebende Vorkämpfer von damals; ihnen nachzusehen, schmerzte gestern die sozialdemokratische Bevölkerung von Berlin!



Bismarcks Kürassierstiefel hats nicht geschafft!

Die offizielle Feier

nahm man ihren Anfang. Nachdem Reichstagsabgeordneter Genosse Lütke kurze Worte der Einleitung gesprochen hatte, nahm nach einer vorzeiglichen Wiedergabe der alten proletarischen Kampflieder durch unsere Arbeiterjünger

Reichstagsabgeordneter Franz Rünzler,

der Vorsitzende des Bezirksverbandes Berlin-Brandenburg, das Wort zur Begrüßungsansprache an die Kämpfer aus der Zeit des Sozialistengesetzes. „Im Angesicht der alten Zwingsburg der Hohenzollern,“ so führte er aus, sind zu vielen Tausenden die Massen einer Partei aufmarschiert, die heute vor genau 30 Jahren verboten und vernichtet werden sollte. Wilhelm II., unter dessen Regierung das Sozialistengesetz noch zwei Jahre in Kraft war, stichtete vor 10 Jahren vor dem gerechten Vorn des betrogenen Volkes, und sein Votum ist von den Hofschranzen geräumt. Die Monarchie ist für alle Zeiten in Deutschland erledigt. Die Niedergelassenen und Geschickten von damals sind heute die Baumstämme des neuen Staates, der immer mehr zum sozialen Volkstaat gestaltet werden muß. Voller Dankbarkeit gedenken wir der tapferen Vorkämpfer, die trotz Sozialistengesetz und Polizeigewalt, trotz Gefängnis und Ausweisung, sich unerschrocken zur Sozialdemokratischen Partei bekannten. Nicht mehr groß ist die Zahl der Helden aus der Heroenzeit unserer Partei, die heute noch unter uns weilen. All den namenlosen Helden stellen wir in dieser Stunde unseren Dank ab, weil sie waren, die unter den schwersten Bedingungen die Voraussetzungen schufen für unsere Arbeit. Das wollen wir, die Angehörigen einer jüngeren Generation, stets dankbar anerkennen, denn ohne die mühselige und gefährliche Teilnahme unserer Parteivorgänger wäre der glänzende Aufstieg der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaftsbewegung nicht möglich gewesen. Es ist uns gerade heute eine große Freude,

am 400 Veteranen aus der Zeit des Schmach- und Schandgesetzes im Namen des Bezirksverbandes der SPD. Berlin in unserer Mitte begrüßen zu können. In Liebe und Achtung wenden wir den Männern zu, die uns für alle Zeit ein leuchtendes Beispiel von Treue und Pflichterfüllung gegeben haben. Voller Ehracht vereinen wir uns vor den durch Arbeit, Sorge und Kummer grauerten Vorkämpfern. Den Veteranen, die trotz des Alters es nicht haben nehmen lassen, heute hier mit der Jugend für den Sozialismus zu demonstrieren, entbiete ich Gruß und Dank. Den 83jährigen Wilhelm Bod, den Präsidenten des Gothaer Parteitagungsgongresses von 1873, helfe ich im Namen der Demonstranten recht herzlich willkommen. Wir aber, die Jugend der Sozialdemokratischen Partei, geloben, unseren Alten nachzueifern und werden das Erbe unserer Väter zu wahren wissen und den Kampf beschreiten, den uns unsere Großen gewiesen haben. Auch wir die junge Generation heißt die Parole: Durch Kampf zum Sieg.“

Die Festrede hielt, von stürmischen Zurufen der Freude und Begeisterung empfangen, einer der Ältesten unter uns, Reichstagsabgeordneter

Genosse Wilhelm Bod.

Man sah dem Zweundsichtsjährigen die Zahl seiner Jahre an, und jedes Wort, jeder Satz zeugte von dem Feuer, das wie einst in der Zeit seiner Jugend, in den schweren Jahren der Not und Verfolgung, noch heute beseelt. „Der 21. Oktober 1873,“ sagte er, „ist in der Geschichte der Arbeiterbewegung ein Tag von hoher Bedeutung! An diesem Tage trat das Sozialistengesetz in Kraft. Schon die kurze Periode vor Inkrafttreten des Sozialistengesetzes von 1863—1878 liefert einen drastischen Beweis von der Verfolgungswut der Feinde der Sozialdemokratie und von dem undefiziblen Mut und Trost unserer Anhänger. Beispiellose Opferwilligkeit für die Idee des Sozialismus zeigte selbst die Todfeinde der Sozialdemokratie in Stauen. Keine Arbeit, kein Opfer, keine Gefahr war zu groß, um nicht mit Begeisterung bestanden zu werden. Der Staat mit seinem ganzen Apparat, die ganze Gesellschaft stand gegen uns. Als Vassalle die Fahne der Arbeit, und die Menschheitsbefreiung aus kapitalistischer Knechtung entrollte, wir er, ausgerüstet mit der Wissenschaft seines Jahrhunderts, den Kampf für Recht und Wahrheit und die Klasseninteressen der Arbeiter löwenmutig aufnahm, tobte die Bourgeoisie mit ihrem Heerführer gegen ihn, aber an dem eisernen Willen der Arbeiter alles prallten alle Veruche der Besehrung und Drohung. Diese Furchtlosigkeit übertrag sich auf die geringe Zahl seiner Anhänger, so daß die Bewegung durch die sichere Haltung der Genossen ständig wuchs. Keine noch so pöbelhaften Beschimpfungen, keine Verbrenner, Umstürzler, Faustelze, änderten auch nur das geringste an der Sinnesrichtung der ersten Genossen.

Man schimpfte uns nicht nur Verbrecher, man behandelte uns auch wie Verbrecher.

Man wurde der mit 3 Monaten wegen Majestätsbeleidigung bestrafte Genosse Scheil, mit einem gemeinen Verbrecher in Ketten zusammengeschlossen, aus dem Gefängnis Dortmund nach Berlin transportiert. Ich selbst wurde 1871 aus dem Gefängnis in Halle, wo ich eine mehrmonatige Strafe wegen einer Rede erlitten, mit einem Trupp Spießhüben durch einen Genossen mit geladener Flinte ins Landesgefängnis durch eine Kugel von Osten transportiert. Die ersten Anhänger der Sozialdemokratie waren auch keine Faustelze, sondern die Arbeiter, wie Arbeitgeber vielfach bekundeten, beruflich tüchtigsten Arbeiter. Bismarck, der Preisrichter des Kapitalismus, wollte mit seinen Handlangern, dem Minister des Innern und dem Oberstaatsanwalt Tessenberg, der Sozialdemokratie den Todesstoß versetzen. Tessenberg verbot Organisationen, Kongresse, Konferenzen, konfiszierte an Arbeiter, was nur möglich war, spapite die Gefängnisse voll mit politischen Sündern, aber alles, alles half nichts. Der junge Proletariat wuchs mächtig empor. Da erklärte Bismarck, daß die bestehenden Gesetze der Sozialdemokratie nicht hertreten könnten, dazu bedürfte er eines Ausnahmegesetzes. Im Monat waren freilich schon vor dem Schandgesetz, im Jahre 1878, 300 Jahre Gefängnis über unsere Anhänger verhängt. Dem Willen Bismarcks kamen die von den beiden Herzogin Händel und Robling verübten Attentate auf Kaiser I. zu Hilfe. Es ist gerichtlich erwiesen, daß die Sozialdemokratie mit beiden Attentätern auch nicht das geringste zu tun hatte — verwarf doch die Sozialdemokratie Attentate als bürgerliche Mordtaten wider besseres Wissen die Sozialdemokratie der Mithuld an den Attentaten. Wie wahnhaft geäußerte sich das Bürgertum. Die Fabrikanten vereinigten sich und zwangen ihre Arbeiter, ein Schriftstück zu unterzeichnen, dem sie sich verpflichteten, keinem sozialistischen Anführer anzugehören. Der erste Gesekentwurf des Sozialistengesetzes wurde vom Reichstag in einer Anwendung von Scham

abgelehnt. Dafür wurde er zur Strafe aufgelöst, und Bismarck bewies die Panikstimmung des Nobilitäten Attentats, brachte einen reaktionären Reichstag zusammen und setzte seine Absicht, die Annahme des Ausnahmegesetzes, durch. Nun kam eine blindwütige Verfolgung. Es wurden erbarmungslos Familien ruiniert, es herrschte eine kurze Zeit eine wahre Friedhofsrube. Stimm und verbittert ertragen die Arbeiter ihr Martyrium, aber unter der Oberfläche brodete es. Dort lernten sich die Genossen näher kennen. Durch den Verfolgungswahn sinn fest zusammengefaßt, lernten sie Vorsicht, Disziplin und Solidarität üben. Es mußte die größte Vorsicht angewendet werden, denn die Häcker und Späher der Polizei richteten ihre Feilsöhren in alle Winkel. Bekannt ist, daß unsere Genossen damals

über 1000 Jahre Zuchthaus und Gefängnis

verbüßen mußten und daß die Polizei auf Grund des Gesetzes Tausende von Männern von ihren Familien riß. Ich erinnere nur an die Ausweisung der 29 Familienpater am Weihnachtabend 1884 in Frankfurt a. M. Innerhalb 48 Stunden mußten sie die Stadt verlassen. Erhabenen Hauptes verließen sie Schmerz erfüllt Frau und Kinder. Mit Hilfe dieses brutalen Gesetzes wollte der Valadion der Kapitalistenklasse die Sozialdemokratie abwürgen.

Dieser Wahnmisß mißlang vollständig.

Die von höchsten Idealen erfüllten Sozialisten trögten nicht allein allen Widerwärtigkeiten, sie ertrugen auch mit stälicher Ruhe die härtesten Verfolgungen, und gerade diese Gemaltnittel lenkten die Aufmerksamkeit der Massen auf die Sozialdemokratie. Dem Gewaltmenschen Bismarck war das Sozialistengesetz noch nicht scharf genug, er hatte dem Reichstag Ende 1889 ein Gesetz vorgelegt, nach dem bekannte Genossen nicht nur aus dem Ort, wo sie geboren waren oder wohnen, ausgewiesen werden konnten, sondern der deutschen Staatsangehörigkeit für immer verlustig erklärt und aus Deutschland hinausgeschickt werden sollten. Das war selbst den Anbetern Bismarcks zu starker Taboo. Er war damit am Ende seines Vateins, und als im Jahre 1890 bei der Reichstagswahl die Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg errang, indem sie 1427291 Stimmen auf sich vereinigte und 48 Mandate errang, da verlor Bismarck in den Dekus. Das Sozialistengesetz fiel mit ihm. Der letzte Kaiser aber sitzt in Holland. In Berlin in der Wilhelmstraße, wo einst Bismarck sah und mit Wilhelm Pläne schmiedete, um die Sozialdemokratie zu vernichten, sitzt jetzt unser Genosse Hermann Müller. Aber so lange noch die Folgen der kapitalistischen Produktion, Armut und Reichum, Heberflut und Mangel am Nächstigen sich auswirken, ist die Quelle der Unzufriedenheit vorhanden, die mit Recht

die Massen in lebendiger Bewegung hält. Hat eine Gesellschaftsordnung, die nicht in der Lage ist, die vorhandenen Produktivkräfte zu meistern und allen ihren Gliedern eine menschenwürdige Existenz zu bieten, noch ein Recht auf Existenz? Ich sage: Nein! Statt daß bei den gewaltigen technischen Fortschritten das Los der Arbeitenden erleichtert wird, ist das Gegenteil eingetreten. Durch die Rationalisierung werden die Arbeiter schlimmer als früher ausgebeutet. Wir haben

noch einen schweren Kampf vor uns.

vielleicht den schwersten, um das Los des Proletariats zu ändern. Dem Proletariat bleibt keine Wahl; entweder es entschließt sich zum Kampf, oder es verfallt in erbärmlichste Sklaverei. Ihm hilft kein Flehen und kein Bitten, kein Jamern und kein Klagen. Ihm erscheint kein Erlöser. Erlösung bringt uns nur der Sozialismus. Darum vorwärts zum Kampf! Vorwärts, dem Sieg entgegen!

Begeisterte Bellschuldgebungen dankten dem alten Kämpfer für seine herzlichen Worte. Als dann der alte Genosse Eduard Bernstein an die Schloßrampe trat, ward auch ihm freudig zugejubelt. Er winkte mit dem Taschentuch zum Danke. Der Sprecher der proletarischen Feiertage unter der meisterhaften Führung des Schauspielers Genossen Albert Florath mit Heinrich Witte als Einzelsprecher des Programms durch den Vortrag von Versen Goethes, Bruno Schönlankens und eines unbekanntem russischen Volksängers. Begeistert stimmte die Menge in das Hoch auf die Sozialdemokratie ein und sang entblöhien Hauptes die Internationale.

Wie sich der Anmarsch vollzog.

Imposant und aussehenerregend war der Anmarsch der einzelnen Jüge durch die sonniglich stillen Straßen der Stadt. Es war wohl keiner der Passanten, an dem diese Demonstration der Marschierenden eindrucklos vorüberging.

Am Brunnenplatz formierten sich die Abteilungen des Bezirks Wedding zu einem imposanten Demonstrationzug. Als die Spitze des Zuges, in dem zahlreiche rote Fahnen und Transparente mitgeführt wurden, bereits den Kettelbedplatz erreicht hatte, setzten sich erst die letzten Gruppen am Abmarschplatz in Bewegung. Lange hatte die Bevölkerung des Nordens einen solchen Massenzug nicht mehr gesehen. Nach fast zweistündigem Marsch wurde der Lustgarten erreicht. Untermwegs kam es verschiedentlich zu kommunikativen Störungsvorfällen, die aber an der Disziplin der Zugteilnehmer scheiterten.

Der 6. Kreis, Kreuzberg, versammelte sich auf der Fontanepromenade. Schon eine halbe Stunde vor dem Abmarsch trafen die ersten Abteilungen mit ihren Fahnen und Transparenten ein und bald war die Mittelpromenade bis auf den letzten Platz gefüllt. Die unübersehbare Menschenmenge bot ein buntes bewegtes Bild. Kurz nach 12 Uhr setzte sich die Riesenschlange in Bewegung. Voran zwei Tambourkorps des Reichsbanners und der Arbeiterjugend, anschließend die Kinderfreunde in ihren blauen Trachten, dann die Arbeiterjugend und Jungsozialisten und die einzelnen Abteilungen folgend. Die Demonstrationen wurden überall begeistert begrüßt, nur in der Alexanderstraße versuchten einige Halbwüchsige erfolglos zu provozieren.

Der Kreis Prenzlauer Berg sah gestern seine eigenen Erwartungen wohl noch weit übertraffen. Die Promenade in der Danziger Straße, von der Prenzlauer Allee bis hinunter zur Gasanstalt, war dicht besetzt. Pünktlich 12 Uhr setzte sich der gewaltige Zug in Bewegung. Als er das Haus der Räumlichkeiten am Bülowplatz passierte, wurden zur Unterhaltung Granitplatten (Moskauer Fabrikat) heruntergeleiert. Man nahm freudlich davon Reminis und überließ die Kommunisten ihrem so sichtbar zur Schau getragenen Groll.

Zuherordenlich stark war der Zug der Reutöliner, der sich auf dem Reuterplatz sammelte. Der Platz konnte nicht alle fassen, so daß der Zug bei der Aufstellung weit bis in die Seitenstraßen hinein reichte. An der Spitze und am Schluß marschierten Arbeiterjugend und Kinderfreunde. Unter ihren vielen Fahnen trugen die Reutöliner Parteigenossen mit besonderem Stolz die alte Fahne jenes „Rauchklubbs Flott“, der während des Sozialistengesetzes als Erlöser für den verbotenen Sozialdemokratischen Arbeiterverein fungiert hatte.

Die monarchische Frage



wurde in der Deutschnationalen Volkspartei durch die Krönung Eugenbergs gelöst.

Ein Frauenmörder vor dem Schwurgericht.

Wegen Totschlags an seiner 14jährigen Stieftochter.

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Fiedich begann am Montag vormittag die Verhandlung gegen den doppelten Frauenmörder, den Jahrestuhlführer Karl Kurash. Bekanntlich hat Kurash erst vor einer Woche seine Frau ermürgt, und das Verbrechen wegen Gattenmordes ist noch im Gange. Inzwischen aber gelangt jetzt die erste Blutsat des Angeklagten, die am 28. Januar von ihm an seiner vierzehnjährigen Stieftochter Erika Tespe verübt worden ist, zur Aburteilung.

Die Motive für die beiden Bluttaten sind noch gänzlich in Dunkel gehüllt. Nach der Darstellung des Angeklagten soll die erste Tat in Notwehr verübt worden sein. Angeblich soll ein Streit in der Wohnung stattgefunden haben, weil er der Stieftochter die verlangten 30 Pf. zum Kinobesuch verweigert hatte. Das in maßlose Wut geratene Mädchen sei mit einem Schusterhammer auf ihn losgegangen, und er habe dann die Kalende durch Schläge auf den Schädel, die später deren Tod zur Folge hatten, abgewehrt. Kurash war bis zum 31. März in Untersuchungshaft gewesen und wurde, obwohl gegen ihn Anklage wegen vorläufiger Tötung, also wegen Totschlags, erhoben worden ist, auf freien Fuß gesetzt. Nach der ersten Bluttat entstand der Verdacht, daß Kurash mit seiner Stieftochter, einem hübschen, kräftig entwickelten Mädchen, ein Liebesverhältnis unterhalten hat, und das Jugendamt Mitte hat auch nach dieser Richtung hin Ermittlungen angestellt. Die gerichtsärztliche Untersuchung der Leiche hat jedoch nicht bestätigt, daß sich der Angeklagte an seiner Stieftochter vergangen hat. Auffällig war aber das Benehmen der Ehefrau des Angeklagten nach dieser Tat. Sie scheint auch der Meinung gewesen zu sein, daß ihr Mann der Tochter nachgeholfen habe.

Ihren dringenden Anträgen jedoch war die Haftentlassung des Angeklagten zuzuschreiben, die für sie selbst so tragische Folgen haben sollte. Daß die getödete Ehefrau auf ihre Tochter eifersüchtig war, scheint auch aus einer Bemerkung von ihr hervorzugehen, die dahin lautet, „es sei gewissermaßen eine Fügung des Himmels, daß ihre Tochter ums Leben gekommen sei.“ Die Anklage wegen Totschlags wird durch Oberstaatsanwalt

Teglass vertreten. Der Angeklagte Kurash, der von Rechtsanwalt Dr. Fiedler verteidigt wird, ist ein 33jähriger, kräftiger und gutaussehender Mann, obwohl er ein Bein bis zum Knie verloren hat und eine Prothese trägt. Er hat das Bein 1926 verloren, als er auf einen in Fahrt begriffenen Zug aufspringen wollte, wobei er unter die Räder geriet. Der Angeklagte, aus Ostpreußen stammend, war Landarbeiter und ist als 18jähriger Mensch wegen Brandstiftung mit 3 Jahren Gefängnis bestraft worden. Als er wegen seines Beinunfalls in der Charité lag, lernte er seine zweite Frau, die jetzt getödete Eka Kurash, die dort in der Küche Aufwäscherin war, kennen, sie war Mutter von drei Kindern aus erster Ehe. Das älteste Kind war die jetzt von Kurash getödete Erika Tespe. Der Angeklagte zeigte sich trotz der schweren Blutschuld, die auf ihm lastet, ganz gleichmütig und sprach ohne jede Gemütsbewegung.

Hilferbände schießt auf Arbeiter.

Ein Todesopfer, zahlreiche Verletzte.

Kattbus, 22. Oktober. (Eigenbericht.)

Das benachbarte Welsch wurde gestern der Schaulplatz einer wüsten Schlägerei, die von durchreisenden Nationalsozialisten veranstaltet wurde. Ein Arbeiter-Frauenverein, der im Nebenzimmer einer Gastwirtschaft tagte, war das Ziel des Angriffs der Hilferbänden. Zunächst erschienen drei uniformierte Falckenkreuzjünglinge in dem Lokal. Als sie dort von einigen anwesenden Gästen gefregelt wurden, verschwanden sie, kehrten aber bald wieder in Gesellschaft von etwa dreißig uniformierten Kameraden zurück, um nun in der Wirtschaft eine wüste Schlägerei zu veranstalten. Ein Arbeiter aus Welsch wurde von ihnen erschossen, mehrere andere schwer verletzt. Polizei und Staatsanwaltschaft sind jetzt dabei, nachträglich die Ursachen und die Urheber dieser Verbrechen festzustellen. Mehrere der Hilferleute sind einstweilen in Haft genommen.

Wandernde Gärten.

Die Laubenkolonisten müssen räumen.

Sommerlich prangten vor kurzem noch die Gärten. Die Aprikosen verfärbten sich und bekamen braune Baden. Die Pflaumen hingen blau zwischen den Blättern und die Apfel- und Birnenbäume warteten, daß man sie von ihrer Last von Früchten befreie.

Eines Tages kam ein Herr mit einer dicken Zigarre im Auto an dem Laubenblock vorbeigefahren und schritt den Rand der Gärten ab. In einem Garten, in dem ein Laubepächter mit Spaten und Harke hantierte, blieb er stehen und sah dem fleißigen Arbeiter zu. Der bekam einen gewaltigen Schreck, als er den Herrn erkannte: es war der Grundstücksbesitzer. Mutlos ließ er die Hacke aus der Hand fallen. Kopfschüttelnd wandte sich der Mann wieder seinem Auto zu und fuhr davon. Auch der Arbeiter machte sich auf den Heimweg. Er hatte für diesen Vormittag die Lust verloren, weiterzuarbeiten. „Weichte, Wutter,“ sagte er daheim zu seiner Frau, „id hobe, wie müssen runner, heute sah sich der Baumeister det Jolande an!“

Sein Instinkt hatte nicht getrogen. Die Laubepächter besahen ja bereits die Kündigung seit einem Jahr, sie hatten sogar eine kleine Entschädigung bekommen und brauchten das letzte Jahr keine Pacht mehr bezahlen. Nur einzig darum litt man sie noch auf dem Stück Erde, das sie Jahrzehnte bewirtschaftet hatten, daß das Gelände nicht in zu große Unordnung geriet.

Drahtzäune und Pfähle werden entfernt.

Der Frau ließ es am anderen Tage keine Ruhe. Während ihr Mann Tagesdienst hatte, ging sie vormittags schon in den Garten hinaus. Es durchfuhr sie ein gewaltiger Schreck, als sie an den Hecken entlang ging und durch die Tür in den Garten treten wollte. Die Tür war einfach nicht mehr vorhanden. „Gestohlen?“ dachte sie. Aber da sah sie auch, daß der Drahtzaun entfernt war und die Pfähle. Es war nicht nur ihr Garten, sondern der ganze Block, der nun ohne Umfriedung dalag. Die Frau hielt sich am nächsten Baum fest, um nicht umzufallen, so schwer hatte sie der Schreck getroffen. Und dann weinte sie, denn was sollte sie anderes tun, als ihr die Gewalt in so unerbittlicher Form entgegenzutreten.

Sie schritt zwischen den Büschen zur verschlossenen Laube und sah unter einem Baum Birnen liegen, die noch niemand aufgelesen hatte. Mechanisch bückte sie sich, doch da merkte sie, wie mehrere Gärten entfernt der dortige Pächter bereits mit Hacke und Spaten dabei war, seine Bäume auszugraben. Die Frau dachte nicht mehr ans Weinen, als sie die umgelegten Bäume sah. Sie ließ alles, wie es war, stehen und liegen und rannte nach Hause.

So wurden die Gärten weggefahren ...

Nachmittags glück der Block einem ausgebreiteten Ameisenhaufen. Wo blühende Ordnung sonst war, wurde zerstört, und es begann, ein wildes Aussehen zu bekommen. Einige Gärten gleichen bereits einem Schlachtfeld, auf dem Granaten tiefe Erdlöcher gerissen hatten. Auf der Straße standen Laubwerkzeuge, auf die die Gartenpächter ihre Bäume verladen. So wurden die grünen Gärten weggefahren, es war fast komisch, die Bäume barfuß mit ihren ausgegrabenen Wurzeln demonstrieren zu sehen. Einige Eigentümer hatten sich nicht einmal die Zeit gelassen, die Früchte aus den grünen Kronen zu pflücken, die auf dem Asphalt beim Fahren hinterher-

schleppten. Hammerschläge erklangen überall, und das Knirschen von Holz, die Ausgetriebenen rissen ihre Lauben ab. Der milde Wein, der an den Sommerlauben hochgeleitet war und sich bereits verfärbte, lag wie Blut auf dem zertrampelten Platz. Zerrißene Dachpappe und Gebrauchsdinge lagen überall umher.

Viele Spaziergänger blieben bei diesem Zerstörungswerk stehen und suchten mit den Laubepächtern in ein Gespräch zu kommen. Aber die hatten keine Zeit, auch war der Anlauf zu traurig, um darüber zu sprechen. Sie mußten ja vor Nacht noch das Wichtigste aus ihren Gärten gerettet haben. So schwand eins nach dem anderen aus den Gärten hin, nunmehr wertlos geworden, Schutt, Brennholz. Und es hatte einstmals für die fleißigen Menschen ein Vermögen gekostet, sie hatten alle Jahre in den Gärten wie in eine Sparkasse hineingesteckt, und jeder Pfahl und junge Baum war vom knappen Verdienst abgespart worden. Was im Boden steckte an Arbeit und Geld für Düng, das ahnte keiner, man sah es nur an der tiefen schwarzen Erde in den Baumgruben, daß hier aus weichem Sand in den Jahren Humuserde geschaffen worden war. Aber für wen, wozu?

Hacke und Spaten entfernen den Rest

In zwei Tagen waren die Gärten leer. Die Bäume waren entfernt, zum Teil waren sie verkauft worden, zum Teil hatte man sie zu Brennholz zersägt. Nur Strauchwerk stand noch und die nackten Beerensträucher an den Wegeinfassungen, die niemand haben wollte. Umliegende Gartenbesitzer kamen und handelten um einen Rosenstock oder um ein Bäumchen und bekamen den halben Garten dazugeschenkt. Und dann rückte die große Schar der Kassauer an, diese Menschen, die nie genug bekommen. Mit Hacke und Spaten ging es an die letzten stehengebliebenen Bäume. Sie bedachten gar nicht, daß es keinen Zweck hat, alte überjährige Bäume zu verpflanzen, daß ein junges Bäumchen schneller heranwächst und eher Früchte trägt als ein alter Baum, der sich von der mörderischen Operation des Umpflanzens nie mehr richtig erholt. Im übrigen war die Jahreszeit auch noch viel zu früh zum Bäumeverlegen. Jede Blumenstaude, jeder Busch wurde von den Leuten aus dem Boden gehoben. Man ließ sie gewöhnen, es hatte keinen Sinn mehr, es lohnte sich nicht, darüber in Aufregung zu geraten. Und dann kam die Jugend. Sie kam in hellen Scharen, und von weitem erklang schon ihr Indianergeheul. Das war das Richtige für sie, die verwahrlosten Gärten! Hei, wie die Büsche festten, wie die Dachpappenstücke zusammengetragen wurden, wie schnell Wigwam und Erdhütte entstanden und der Feind in den kalten Köpfen der Hausüberläufer erlosch wurde. Und dann stammten Freudenfeuer auf! Doch damit das Rauch- und Dankesopfer als mächtige Rauchsäule zum Himmel stieg, rissen sie das grüne Kraut und Gezweig von der Erde und warfen es in die Luft, damit das Feuer qualmte. Da machten sich auch die Mäuse und Käfer auf den Weg, von diesen ungestraften Stätten fortzukommen.

Manche Menschen, die öfter den Weg gingen, kehrten um, in der Meinung, sich in der Begend geirrt zu haben. Solch trübseliger veränderter Eindruck war von den einstigen blühenden Gärten übrig geblieben. Friedrich Natteroth.

Haben Goethe und Schiller gelebt?

Egon Friedell-Ratinee.

Diese schreibbar naive Kinderfrage, die Egon Friedell zum Ausgangspunkt seiner literarischen Pleiderei in seiner Ratinee im Theater in der Königgräber Straße nahm, hat ihren tieferen Sinn. Die populären Vorstellungen von den Klassikern haben zum Gegenstand eher mythologische Geschöpfe, denn wirkliche Menschen. Friedell aber möchte die Leute hinter die Kulissen führen lassen und aus den Reibelgebilden der Legende wieder Realitäten machen. Es reizt die Witz- und Spattlust dieses vielseitigen Mannes, der Dramatiker, Schauspieler, Journalist und vor allem leidenschaftlicher Anekdotenjäger (im Caféhaus) ist, das heilige Klassikertum zu demollieren. Er gewinnt seine Zuhörer durch seine nachsaholante Bonhomie, er fördert sie mit seinem Witz und dann verfehlt er ihnen regelrechte Dolchstöße zersetzender Kritik. Schiller verfehlt er dann das Genie der Kolportage, und das gemeinsame Werk der beiden Dichtern entpuppt sich als ein unausstehliches Belmarter Verfecht er ihnen regelrechte Dolchstöße zersetzender Kritik. Schiller verfehlt er dann das Genie der Kolportage, und das gemeinsame Werk der beiden Dichtern entpuppt sich als ein unausstehliches Belmarter Verfecht er ihnen regelrechte Dolchstöße zersetzender Kritik. Schiller verfehlt er dann das Genie der Kolportage, und das gemeinsame Werk der beiden Dichtern entpuppt sich als ein unausstehliches Belmarter Verfecht er ihnen regelrechte Dolchstöße zersetzender Kritik.

Als Roßtschil fertigte Friedell die köstliche Geschichte von einem großen literarischen Auktions, der ihm weiter nichts einbrachte, als eine kosmische Steuereinschätzung. Hier hat er Gelegenheit, das ganze Wiener Literatentum aufs entzückendste zu perhorisieren. Den Beschluß machten einige der ewig jungen Peter-Altenberg-Anekdoten.

Märchenbühne.

Thalia-Theater.

Aus bekannten Märchen hat Wilhelm Clöbes ein Märchenstück „Die Schätze der Frau Holle“ zusammengestellt, das im Thalia-Theater die kleinen Zuschauer — zum größten Teil wenigstens — erregte. Bei manchen freilich gab es trühere Tränen der Angst, als Wolf, Wildschwein und zwei Riesen auf der Bühne erschienen. Aber ohne einige Ungeheuer tut es auch einmal ein rechtes Märchen nicht. Wie sollte sonst der arme Wandermärchenbursche es zum Märchenprinzen bringen, wenn nicht durch gefährliche Kämpfe, die er heldenhaft bestreift? Und natürlich steigt auch der Schweizer diesmal keine Prinzessin, die von den Schokoladen- und Rospinprinzen nicht wissen möchte, und damit ein richtiges Märchenmärchen ist, leuchten am Schluß Weichholzäpfel auf und Kriech Kriech erscheint.

Man muß dankbar anerkennen, daß dieses Märchenstück wirk-

lich nett, von tüchtigen Schauspielern aufgeführt wurde, die alle mit stichtlichem Vergnügen in ihren Rollen festten. Man sollte aber die bisweilen allzu bereit erzählenden Verse des Stückes kürzen. Die Kinder verloren an solchen Stellen ein wenig das Interesse am Spiel. Sie erleben das Theater noch so sehr mit den Augen, daß die anderen Sinne in starkem Maße ausgeschaltet werden und das Umdenken der gesprochenen Worte Schwierigkeiten macht. L.

Ein neunzigjähriger Komponist.

Laubert-Festkonzert in der Akademie der Künste.

Die Preussische Akademie der Künste feiert in einem Festkonzert den neunzigsten Geburtstag Ernst Eduard Lauberts, der ihr als Mitglied der Sektion für Musik angehört. Sie ehrt den Jubilar — womit? Mit der Aufführung einer Sonate, die er als Vierundachtzigjähriger, und eines Klaviertrios, das er als Fünfundachtzigjähriger geschrieben hat, Zeugnisse ungebogener Lebens- und Schöpfenskraft. Zwischen den Instrumentalwerken, deren Wiedergabe der ausgezeichneten Triovereinigung Schumann-Heyß-Wille anvertraut ist, singt Elisabeth Dethloff eine eibe von Klavierkomponist, weiter zurückliegenden Schöpfungen, wie es scheint. Der Komponist, ehrwürdig durch die Jahre, die ihm so wenig wie seiner Arbeit anzumerken sind, wurde von einer erlebten Hörschicht mit Wärme und Herzlichkeit gefeiert. K. P.

Studentenverband und Studentenschaft

Geschleierter Einigungsverhandlungen.

Bekanntlich hat die Confédération Internationale des Etudiants (CIE) auf ihrem diesjährigen Kongress in Paris beschlossen, die „Deutsche Studentenschaft“, die bisher mit ihr ein Arbeitsabkommen hatte, aufzufordern, sich mit dem Deutschen Studentenverband über eine gemeinsame Vertretung gegenüber der CIE zu verständigen, da sie keinen der beiden Deutschen Verbände für ausreichend legitimiert ansah, allein die deutsche Studentenschaft gegenüber der CIE zu vertreten. Auf Grund dieser Stellungnahme der CIE lud die „Deutsche Studentenschaft“ den Deutschen Studentenverband zu einer Besprechung über die Möglichkeiten einer Verständigung ein.

In dieser Besprechung, die dieser Tage in Berlin stattfand, betonten die Vertreter des Deutschen Studentenverbandes, daß sie ein einheitliches Auftreten der beiden deutschen Organisationen gegenüber dem Auslande für dringend erforderlich hielten. Voraussetzung dafür sei jedoch, daß sich beide Organisationen über die der CIE gegenüber zu befolgenden Politik einig würden. Sie schlugen als Grundlage dieser Politik vor: die Annahme des die großdeutsche

Organisation der deutschen Studierenden anerkennenden Gutachtens der CIE vom Jahre 1927 (sog. Bagnall-Kopetzki-Bericht) und einen Antrag Deutschlands auf Aufnahme in die CIE auf der Grundlage dieses Gutachtens. Dieser Vorschlag wurde von der „Deutschen Studentenschaft“ abgelehnt, da die Deutsche Studentenschaft den Bagnall-Kopetzki-Bericht nicht als geeignete Eintrittsgrundlage ansieht und außerdem die Regelung der Sprachenfrage der CIE, wonach Deutsch, Französisch, Englisch und eine slawische Sprache als gleichberechtigt anerkannt werden, ablehnt und eine besondere Ausschließung der slawischen Sprache fordert.

Da sich der „Deutsche Studentenverband“ diesen intransigenten Standpunkt der Deutschen Studentenschaft — der die Absicht nur zu deutsch erkennen ließ, die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen — selbstverständlich nicht zu eigen machen konnte, führten die Verhandlungen zu keinem Ergebnis. Der Pariser Beschluß der CIE sieht bekanntlich vor, daß die CIE, neben dem augenblicklich noch laufenden Arbeitsabkommen mit der „Deutschen Studentenschaft“ ein gleiches Arbeitsabkommen mit dem „Deutschen Studentenverband“ abschließt, falls sich die beiden deutschen Verbände nicht innerhalb von 6 Monaten über eine gemeinsame Vertretung verständigt haben. Diese Frist läuft am 24. Februar 1929 ab.

Wieviel Monarchien gibt es noch?

Von den rund 70 Staaten der Erde sind 42 Republiken und 28 Monarchien, doch sind einige der letzteren nur mehr dem Namen nach oder ihre Herrscher haben gar nichts zu sagen. Im Jahre 1918 haben 27 Monarchen ihre Kronen verloren, und zwar drei Kaiser (Deutschland, Österreich, Rußland), vier Könige (Bavarn, Württemberg, Sachsen, Griechenland, denn Preußen und Ungarn kann man nicht noch einmal aufzählen), ein Sultan (Türkei), sechs Großherzöge (Baden, Hessen, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar), fünf Herzöge (Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Braunschweig, Anhalt) und sieben Fürstentümer (Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, die beiden Reuß, die beiden Lippe und Waldeck). Anzusehen ist ein neuer Monarch aufgelaucht, nämlich Achmet Joga, der sich vor kurzem als Stambeg III. zum König von Albanen krönen ließ.

Immer noch gibt es fünf Kaiserreiche, denn außer den Herrschern von Japan und Indien führen auch Riza Khan in Persien, Ras Tassari in Aboessinien und Rama IV. von Siam den Kaisertitel. Die meisten Könige hat Europa aufzuweisen, während es in Amerika, Australien und der Südsee nur Republiken gibt. Von den Königen kennen wir die von England (Georg V.), Spanien (Alfonso XIII.), Italien (Viktor Emanuel), Schweden (Gustaf V.), Norwegen (Haakon VII.), Dänemark (Christian X.), Belgien (Albert I.), Jugoslawien (Alexander I.), Bulgarien (Boris III.), sowie die Königin Wilhelmine von Holland. In Rumänien regiert eine Regentin für den siebenjährigen Erbinprinzen Carol, in Ägypten „regiert“ Fuad I., und in Afghanistan herrscht Amanullah.

Die einzige Großherzogin sitzt in Luxemburg und heißt Charlotte, und die beiden noch lebenden Fürsten von Monaco (Albert) und Liechtenstein (Johann II., 88 Jahre alt und kranke in Wien leben) zeichnen sich nicht durch große Taten aus. Einen König hat auch das ostindische Annam, während sich Marokko und Oman (in Arabien) mit einem Sultan und Tunis mit einem Bei begnügen. Zwei Königreiche haben keinen Herrscher. Montenegro wurde 1921 nach dem Tode des alten Nikita formell mit Jugoslawien vereinigt, doch hat die Familie Petrovic-Rjesos den Anspruch auf den Thron des schwarzen Berglandes aufrechterhalten. Und in Ungarn regiert immer noch ein Statthalter für den ältesten Sohn des 1922 verstorbenen Kaisers Karl IV. Ob er sich jemals wird die Krone aufsetzen können, unterliegt allerdings nicht der Selbstbestimmung des ungarischen Volkes, sondern der Nachbelugnis des Völkerbundes. U. E.

Deutscher Pressezeichner-Verband.

Die Zeichner der Tagespresse und der Zeitschriften Berlins haben sich zu einem Verband, dem „Deutschen Pressezeichnerverband“, Sitz Berlin, zusammengeschlossen. Zu Ehrenvorsitzenden wurden gewählt: Prof. Heinrich Jille und Fritz Koch-Gotha. Den Vorstand bilden: Gustav Epstein, Alois Harath, Eugen Herck, Willibald Kraus, Walter Trier. Anmeldungen und Zeitschriften an Gustav Epstein, Berlin SW. 68, Kochstr. 22-26 (Wulfenhaus).

Eine neue „Ausstellung der jungen Künstler“. Die Idee einer „Ausstellung der jungen Künstler“, die auf Anregung von Paul Westheim in den letzten Jahren in Berlin verwirklicht worden ist, soll auch in diesem Winter wieder aufgegriffen werden, und zwar in der Moderne Galerie A. Westheim am Leipziger Platz. Westheims „Kunstblatt“ ruft die jungen Künstler auf, dort einen ersten Schritt in die Öffentlichkeit zu tun. Wenn diesmal die Ausstellung in einem großen Warenhaus und zwar Mitte Dezember, kurz vor Weihnachten stattfindet, können Hunderttausende sie sehen, und eine enge Verbindung der jungen Kunst mit dem Leben ist möglich. Die Ausstellung soll wiederum ohne Beschränkung durch Vertreter von der Kunstjugend selbst zusammengestellt werden, und zwar so, daß ein Ausschuss von drei Künstlern, die selbst zu den Einsehenden gehören, aus den eingeladenen Werken etwa 100 Bilder und 50 Plakate auswählt, die dann vom 16. Dezember ab als Weihnachtsmesse am Leipziger Platz gezeigt werden. Die Einlieferung ist vom 20. bis 30. November, die näheren Bedingungen sind durch die Moderne Galerie A. Westheim erhältlich.

Goethe-Woche in Bochum. Sonntag fand die feierliche Eröffnung der Goethe-Woche im Ruhrgebiet statt. Unter den Ehrengästen befanden sich Berthart Hauptmann, der Vorsitzende des Ehrenauschusses der Veranstaltung ist, ferner Herbert Gulenberg und Hanns Jahn. Abends fand im Stadttheater die Aufführung des Urqud statt. Im Laufe der kommenden Woche finden Vorträge über Goethes Werke und abends Aufführungen dieser Werke statt.

In dem 2. Konzert der Volksbühne am Sonntag, dem 28. November 11^{1/2} Uhr im Theater am Blümlingplatz wurden die Jugendmusikschule und die Volkshochschule Charlottenburg (Leitung Prof. Adde und Dr. Reichendach) mit. Ferner sang der Singkreis (Leitung Georg Bösch). Einladungen für Mitglieder zum Preis von 80 Hfg., Platzkarten an der Theaterkasse Westheim für Pl. 1,50, 2,50 und 3,50.

Die Kunstausstellung von Joseph Dopenheimer, in der Gemälde, Aquarelle und Pastelle des Künstlers gezeigt werden.

Conse Die hat am 21. November 11 Uhr, einen Nichtübertrag: Die berühmte Amerikanerin, indem sie zum erstenmal Statistiken und Klatsch des amtlichen Frauenbureau in Washington zeigt. Der Vortrag läuft jeden Mittwochvormittag 11 Uhr im Vortragssaal des „Sturm“, Kurfürstendamm 53.

Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

Die „Tour de France“ ist in vollem Gange. Die berühmtesten Rennfahrer Frankreichs, Italiens und Spaniens sind an dem großen Rennen, das rings um Frankreich führt, beteiligt. Eine Etappe nach der anderen wird zurückgelegt. Der Sportberichterstatler Ravenelle und der Maler Maingay begleiten die „Meute“ im Auto. Hinter den Rennfahrern kommen die Touristen, die aus Liebe zum Sport die Tour mitmachen. Es ist ein harter Kampf, bei dem nicht nur die Energie und die Kraft den Ausschlag geben, sondern der auch beeinflusst wird von den Konkurrenzmanövern der großen Fahrradfabriken. Das Kapital hat seine „Ställe“ an den Start geschickt, und nun versucht man, sich mit den unlautersten Mitteln den Sieg streitig zu machen.

(22. Fortsetzung.)

Der am Boden liegende Bouarre hatte sich auf einen Ellbogen aufgestützt. „Ich grüße dich, Jean!“ rief er. „Das ist mir keine Leistung wert!“ Und wie ein Betrunkener sank er wieder um. Chevillard schaute Tränen in den Augen. Er umarmte den Laster, als wollte er ihn aus dem Rahmen reißen. Keine ungeheure Energie hatte ihn überkommen. Ein lächelndes Antlitz und ein Paar süße Mädchenaugen legten sich zwischen ihn und das blendende Weiß der Straße. . . Jeanine. . . Wenn sie ihn jetzt sehen könnte. . . In der allerhöchsten Etappe der ganzen Rundfahrt lag er an der Spitze. . . Menschen drückten und wollten ihn durch ihre bloßen Gesten weiterziehen. Jetzt galt es, alle Kräfte zusammenzunehmen. Der Gipfel lockte zum Greifen nah. Jeanine! . . . Jeanine! . . . Eben rollte er auf dem steilsten Punkt. Es war so entsetzlich schwer, daß er glaubte sterben zu müssen. . . Und jetzt . . . fuhr die Maschine . . . allein! Er richtete sich auf, trauf den Gipfelwind und gab seinen brennenden und schmerzenden Leib molligst der frischen Luft hin. Nun sauste er in schwindelerregender Geschwindigkeit boordicht an Abgründen vorbei, millimetergenau Hunderte von Kurven schmend, bergab. Straßen wuchsen auf. . . Bimmelndes Menschengetöse ängstigte ihn. Ein Tornado des Weißfalls deckte ihn zu. Er war vom Rad gesprungen und hielt einen riesigen Blumenstrauch im Arm, den er Jeanine schicken wollte. „Lächle doch!“ riefen ihm die Photographen zu. Er lächelte. Menschen drückten ihn an sich, doch ihre begeisterte Umarmung tat ihm weh. „Los! . . . Komm mit! . . .“ Er folgte. „Schreib dich schnell in die Zeitlässe ein!“ Mit steifgewordenen Fingern schnürte er unleserliche Hieroglyphen. „Welche Eindrücke hatten Sie?“ fragten die Journalisten. „Die werden Sie von mir erfahren,“ unterbrach sie Bartholin kurz, der über den Sieg seines jüngsten Fahrers über alle Köpfe erstarrt war. „Los! . . . Bringt ihn fort!“ „Bravo! . . . Bravo, Chevillard!“ Die Menge drohte ihn zu verschlingen. Da wurde er an der Schulter gepackt. Es war sein Massieur Fourcade. „Schleunigst ins Bad!“ sagte Fourcade. Im Badehaus, am Rand des launarmen Bassins, fühlte Chevillard, wie ihm plötzlich die Beine verjagten. Boden, Wände, Decke . . . alles schien sich zu bewegen. Unbegreifliche Lichter blendeten ihn. Immer schwerer und tiefer wurde sein Kopf. Seine Finger umkrampften den Blumenstrauch. „Fourcade! . . . Schnell! . . . Fourcade!“ „Na, du kommst ihm die ganze Etappe wieder hoch!“ Zusammengefunken wie ein zerlegter Hamepfeimann, erbrach sich der Sieger auf die Blumen seines Triumphes. Die meisten Rennbegleiter nahmen ihr Mittagbrot in der Nähe von Luchon ein. Die einen in den Bergen, in Ober-Luchon, die anderen in jenem grünblühenden Hystol, das vom ewigen Bläulichen eines Sturzabaches widerhallte, aus dem die Forellen direkt in die Küche und von ihr auf die Gartentische wanderten. Nur die drei Rennkommissäre waren mit Ballu und Bartholin im Luchon geblieben, um den Fall Tampier weiter aufzuklären. Obwohl auf den Bürgersteigen der Allées d'Étigny Siebentische brütete, hatten große Menschenmengen in der prallen Sonne aus Chevillards unerwarteter Sieg war in den Hintergrund getreten. Nur der Schurkenstreich, der Tampier mit anderthalb Stunden Rückstand auf den siebzehnten Platz des Gesamtergebnisses zurückgeworfen hatte, beschäftigte alle Gemüter, und die Neugierigen gaben sich viel Mühe, um etwas vom Gespräch der Rennfahrer aufzuschnappen, die vor einem Glas Limonade oder Biskwassers im Schatten der Kaffeehäuser saßen. „Kann er denn überhaupt weiterfahren?“ fragte Grimpart. „Da kennst du aber Lucien schlecht,“ lachte Demauber. „Solange der auf dem Rad sitzen kann, denkt er nicht ans Aufgeben. Obgleich er in einem bejammernswerten Zustand war, hat er doch die Etappe zu Ende gefahren und noch elf Einzelfahrer hinter sich gelassen. Tja, das ist eben Klasse, mein Lieber!“ „Und wie geht's ihm jetzt?“ erkundigte sich Croimans, das „As“ der „Touristen“. „Schon besser,“ erwiderte Bouarre. „Allerdings hat er sich die ganze Nacht übergeben und dabei einen scheußlichen Durchfall gehabt. Dem müssen sie ja eine ausreichende Dosis Brechpulver in die Pille gezaubert haben. Der Stadtapotheker hat die Analyse gemacht und hat dabei die ganze Sache aufgedeckt. Na, das müssen ja schöne Strolche sein, die einen Menschen so um alle Chancen bringen!“ Corbaque, der Einzelfahrer aus Chinon, stand mit den Händen in den Taschen dabei. Er trug anstatt eines Hemdes einen schwarzen Sweater und wiegte bedenklich den Kopf hin und her. „Wenn das wirklich wahr ist, was man von Blanc-Ressni erzählt, dann kann ich nur sagen: die „Rida“-Beute haben gute Kerer!“

„Aber natürlich ist das wohl!“ belästigte Bouarre. „Man braucht doch kein Professor zu sein, um das zu verstehen. Da Le Boyec nicht mehr im Rennen ist, versucht diese Fabrik um jeden Preis, Mirrales oder Bordist an die Spitze zu bekommen. Na, und wer könnte sie ebenfalls daran hindern? Blanc-Ressni, Tampier, der Italiener und meine Beinstelle. Argentero, der jetzt das gelbe Triton anhat, soll nur die Augen offen halten!“ Der italienische Straßenmeister, der am Nebentisch saß, winkelte mit den kleinen Bläuhen: „Keine Angst! . . . Die haben die Sache so übertrieben, daß sie nichts mehr riskieren werden!“ „Dort kommt unsere Delegation wieder,“ sagte Grimpart. Rasch erhob sich alles, um zu erfahren, wie ihr Protest von den Rennkommissären aufgenommen worden war.



Ein Rennfahrer muß aufgeben.

Loboureur begann sofort die Unterredung zu schärfen: „Vor allem hat sich Manodian gleich aufs hohe Ross gesetzt und gejagt, daß unser Protest reglementswidrig sei, und daß die ganze Disziplin zum Teufel wäre, wenn sich die Kommissäre darauf einließen, mit den Fahrern zu verhandeln. Chouron hat die Decke angeknallt, und nur Ballu und der alte Luzias waren höflich wie immer. Ich bin vorgetreten und habe dann meine kleine Rede gehalten. — „Meine Herren!“ habe ich gesagt. „Sie werden mir zugeben, daß der Rennfahrerberuf ohnehin schwer genug ist, und daß es keineswegs nötig ist, ihn durch unglückliche Manöver ganz unmöglich zu machen. Der Fall Blanc-Ressni, der noch nicht ganz geklärt ist, kann zunächst übergangen werden, daß aber Tampier gestern das Opfer eines Bergsturzschicksals wurde, ist durch die Anklage einwandfrei bewiesen! Daran rechnen wir darauf, daß dieser Fall schnellstens aufgeklärt wird! Wir kommen keineswegs

als Ihre Feinde oder als Aufwiegler, wie Herr Manodian anzunehmen scheint — das hab' ich dem Burschen extra ins Gesicht gesagt —, sondern als ehrliche Fahrer, die ihren Vertrag erfüllen wollen und volle Genußnahme von Ihnen verlangen!“ „Viel zuviel Quatsch, Rensch,“ sagte Bouarre, „im Spurt hättest du diese Brüder überrennen müssen!“ „Warte doch, bis ich fertig bin! Ich möchte doch den Herren keine Gelegenheit geben, an der Art und Weise meiner Ausführungen irgendwelche Kritik zu üben. Also fuhr ich fort: „Wir vier kommen im Namen aller Fahrer! Dragoni für „Monti“, Crouffe für „Rida“, Dachesne für „Stella“ und ich für „Opal“. Sie werden bereits bemerkt haben, meine Herren, daß unsere Kameraden von „Brillant“ bewußt unserem Protest fernbleiben! . . . „Dafür müßt du ihnen meinen ganz besonderen Dank sagen, lieber Stephan!“ sagte Ballu. Ich sprach weiter: „Grangier verdächtigt wir nicht! Er ist ein anständiger Rensch und hat zu aller Zufriedenheit die zweite Bergpfegkontrolle aller Etappen erledigt. Unser Verdacht richtet sich aber gegen seinen Gehilfen Pels, und wir verlangen, daß hier ein Exempel statuiert wird!“ . . . „Das ist ja glatte Erpressung!“ schrie Manodian, aber der alte Luzias ergriff meine Partei. „Jawohl!“ mischte sich Crouffe jetzt drein. „Der Alte zitterte vor Erregung.“ „Ihr werdet doch meine Leute nicht abmeucheln lassen!“ schrie er und lobte meinen Mut, da ich als Delegierter der „Rida“ meinen Posten aufs Spiel setzte.“ „Wirklich?“ fragte Argentero. „Auf mein Wort! Allerdings weiß er nicht, daß mir „Brillant“ schon seit drei Monaten nachläuft und mich viel besser bezahlen will als „Rida“. Infolgedessen ist es mir ganz schnuppe, verstehtst du?“ Doch Loboureur gebot ihm zu schweigen, damit er weiter sprechen konnte: „Ich muß gegen den Ausdruck „Erpressung“ scharfstens protestieren!“ sagte ich hierauf. „Sie kennen mich doch, Herr Ballu. Pels muß weg! Dieser Rensch ist nicht mehr möglich! Alle Fahrer sind gegen ihn. Wenn Pels nicht weggeschickt wird, käme es leicht zu Reibereien. Alle sagen: wir wollen gern radfahren und nehmen auch die ganze Quälerei der Rundfahrt mit in Kauf, aber wir sind keine Hunde! Sie haben noch Glück, meine Herren, daß Majotte gestern gestürzt ist und im Bett liegt. Denn mit dem hätten Sie viel schwerere Debatten erlitten als mit uns.“ „Einwort,“ sagte Grimpart, „Majotte hat eine unheimlich freche Schnauze.“ „Luzias war auf meiner Seite, Chouron auch. Nur Manodian hat über sein ganzes Zuhältergesicht gegrint, und Ballu hat schließlich gesagt: „Wir verstehen dich sehr gut, Stephan. Eure Klagen sind wirklich berechtigt, und wir werden den Fall schnellstens genau untersuchen.“ „Das Gerede kennen wir ja schon!“ . . . „Über Pels können wir unmöglich wegschicken! . . . Das mit wurden wir eine Schuld anerkennen, die zunächst noch keineswegs bewiesen ist! Ich muß darüber dem obersten Rennleiter erst berichten.“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein harter Schädel.

Was ein menschlicher Schädel alles aushalten kann, das verrät der Polizeibericht über eine blutige Liebestragödie, die sich im Dorfe Schwirgstein im ostpreussischen Kreise Ortelsburg abgespielt hat. Ein russischer Stallschweizer war dort mit einer ostpreussischen Viehmagd verlobt, und als die Braut das Verlöbniß löste, verübte der abgewiesene Liebhaber ein Revolverattentat auf sie. Nach dem Polizeibericht hielt der Ruffe der Braut den Trommelrennender vor die Stirn und drückte ab. Der Schuß traf die Stirnseite, verlegte aber die Schädeldede nicht. Die Braut flüchtete aus dem Stall, wurde vor der Tür von dem Ruffen gestellt und durch einen zweiten Schuß an der rechten Gesichtseite getroffen. Auch hier verzeichnet der Polizeibericht nur eine leichte Verletzung. Das Mädchen flüchtete weiter und wurde von dem Bräutigam verfolgt, der nochmals drei Schüsse auf die Fliehende abgab. Von diesen Schüssen traf einer den Hinterkopf des Mädchens. Dem wütenden Ruffen, der sich in den Stall zurückgezogen hatte, wurde von außen zugerufen, das Mädchen sei nun tot. Der Täter erhängte sich darauf. Tatsächlich aber hatte auch der Schuß in den Hinterkopf keine ernstern Folgen für die klerne Ostpreussin. Die Magd mit dem harten Schädel geht wieder ihrer Arbeit nach und kümmert sich wenig um die leichten Verletzungen, die ihr die drei Schüsse in den Kopf zugefügt haben.

Die zehn Gesundheitsgebote.

Kürzlich hatte ein englischer Arzt und Beantw. der Sanitätsbehörde einen originellen und sicherlich guten Einfall. Er ließ zehn Gesundheitsgebote veröffentlichen, von denen hier einige genannt sein mögen: „Halle den Wasch- und Keilmachetag heilig!“ „Du sollst deine Umgehung ehren und rein halten!“ „Du sollst deinen Nachbarn nicht gefährden, oder sogar töten, dadurch, daß du die Vorsichtsmaßregeln gegen Feuer außer acht läßt oder die Luft durch hingeworfenen Unrat verpestest.“ „Du sollst stets Begierde haben nach frischer Luft und Sonnenschein!“ „Du sollst deine Fenster nicht Tag und Nacht dauernd verschlossen halten!“ „Du sollst deinen Kindern nicht das Recht auf Gesundheit und Glück rauben!“

Die Henne vor Gericht.

Kürzlich wurde ein Farmer, Frank Vellen, aus Hutton in England wegen Hühnerdiebstahls vor Gericht gestellt. Das „corpus delicti“ stand in einem verschlossenen Korb mit Stäben, einem sogenannten Hühnermarktkorb auf dem Tische des gestrengen Herrn Richters. Gerade als dieser das Urteil, nämlich 20 Pfund zuzüglich

3 Pfund Gerichtsosten, verkündet hatte, erhob sich in dem Korb ein lautes Gegacker, die gute Henne hatte wahrscheinlich vor lauter Freude ein Ei gelegt.

Der Mann im Kanal.

Pariser Blätter veröffentlichen eine recht merkwürdige Geschichte. Als man unter einem Pariser Stadteitel das Kanalisations-system nachprüfte, entdeckte man im unterirdischen Kanalgang einen vollständig verwilderten Mann, mit dem man sich kaum verständigen konnte. Man brachte ihn zur Polizei, wo man feststellte, daß der Unglückliche seit 18 Jahren dauernd in den Kanalgängen gelebt hat und sich durch einen unterirdischen Gang in die Markthallen die notwendigsten Lebensmittel beschaffte. Ein leders Wasserrohr verlor er mit Trinkwasser. Der Mann hat inständig, ihn in seinem Zustandsart zu belassen, er hatte keine Ahnung von den Weltereignissen, vom Krieg, von den großen Ummwälzungen, die sich inzwischen zugetragen hatten. Die Polizei stellte fest, daß es sich um einen vor etwa 20 Jahren spurlos verschwundenen Bibliothekar Francois Dublot handelte, den eine Frau, der er vertraute, schwer betrogen hatte. Leider wird nicht mitgeteilt, wie die Polizei über ihn verfügt hat und ob man ihm sein selbstgewähltes Asyl ließ.

Ob es helfen wird?

Der Budapestener Polizeipräsident hat eine Verordnung erlassen, nach der jede Dame, die sich in der Schicklichkeit künmt, schminkt oder pudert, 50 Pengö Strafe zahlen muß.

Alles gute Pelzwerk ist Kanin.

Das Handelsministerium der Vereinigten Staaten hat eine Aufstellung der zum Handel zugelassenen Pelzwaren aufgestellt, darunter befinden sich auch 49 Pelzarten mit recht hochrahenden Namen. Aber alle 49 Sorten verdanken ihre Herkunft dem bezaubernden Kaninchen!

Er überfährt sich selbst.

Bei einer Auto-Geschicklichkeitsprüfung in San Diego in Kalifornien ereignete sich ein nicht alltäglicher Unfall. Unter anderen Übungen mußten die Fahrer ihren Wagen verlassen und eine Unterschrift leisten, während der Wagen im 20-Kilometer-Tempo allein weiterfuhr. Es galt, den Wagen möglichst schnell wieder zu erreichen und weiterzufahren, weil sonst die nächste Übung nicht ausgeführt werden konnte. Der englische Sportsmann Parkes-Gloucestershire, durch die Länge seines Namens bei der Unterschriftleistung gehindert, mußte sich besonders beeilen, seinen Wagen wieder zu erreichen, er fiel aber, als er bei diesem angekommen war, so unglücklich unter den Wagen, daß ihm das linke Hinterrad ziemlich erhebliche innere Verletzungen beibrachte.

